

historischem Wert oder Unwert schied und nicht als ungewollte Selbstzeugnisse mittelalterlichen oder humanistischen Denkens ausschöpfte. Allmählich hat sich darin ein Wandel vollzogen, der ebenso in der Beurteilung der mittelalterlichen Legende wie der Renaissancegelehrsamkeit zu spüren ist. Wenn es daher hier von Sch. unternommen wird, auch in der Beurteilung des Zwickauer Bürgermeisters und Fälscherantiquars Erasmus Stella (vor 1460—1521) stärker als bisher „von den Maßstäben der Zeit auszugehen“, dann verrät schon dies einen klaren Blick für die Ansatzpunkte neugerechter Forschung und für die Aufgaben, die von ihr zu lösen sind.

Stellas Persönlichkeit hat bereits mehrfach die Nachwelt beschäftigt; schon Kreysig legte 1731 seine Fragwürdigkeit dar. Seine Fälschungen, etwa die selbstverfertigten Zeugnisse zur ältesten Zwickauer Stadtgeschichte, hat man bisher meist mit materiellen Motiven zu erklären versucht. Sch. zeigt demgegenüber, daß dies nach dem Inhalt und der Entstehungszeit vieler dieser Zeugnisse wenig wahrscheinlich ist, daß Stella vielmehr, wie andere Humanisten vom ehrgeizigen Streben nach Entdeckerruhm erfüllt, durch neue „Funde“ die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich zu lenken suchte. Der Verfasser schreibt dabei vielleicht allzuviel der persönlichen Erfindungsgabe Stellas zu. Wenn die Sage von der Gründung Zwickaus (Cygnea = Schwanenstadt) durch Stella auch neue „Belege“ erhält, so muß man doch bedenken, daß das 1444 vorkommende Ratssiegel bereits die Sage als solche voraussetzt. Die Sage selbst trägt wie in vielen anderen Fällen (Trier z. B.) durchaus mittelalterliche Züge; ihren literarischen Niederschlag hat sie erst in einer Zeit gefunden, die durch ihr Streben nach „quellen“-mäßiger Unterbauung gekennzeichnet ist.

Ein Verdienst hat sich der Verfasser dadurch erworben, daß er die Werke, bei denen Stellas Urhebererschaft nicht gesichert war, kritisch behandelt hat. Die Sorgfalt der Untersuchung und die Vorsicht, mit der das abschließende Urteil dann jeweils ausgesprochen wird, sind Vorzüge, die in einer Erstlingsarbeit besonders bemerkenswert sind.

Dresden.

Horst Schlechte.

Nils Ahnlund, Gustav Adolf. Aus dem Schwedischen übertragen von Dr. Jul. Paulsen und P. W. von Petzold. Verlagshaus Bong u. Co., Berlin, 1938, VIII u. 420 Seiten.

Zu der in Band 57, Seite 225ff., dieser Zeitschrift angezeigten Gustav-Adolf-Biographie von Johannes Paul bildet das Werk des schwedischen Historikers eine willkommene Ergänzung. Diese ist nicht so sehr in der Bereicherung des Tatsachenstoffes als vielmehr in dem Wechsel der Betrachtungsweise, der anderen Akzentverteilung, im gelasseneren Rhythmus des Vortrags zu sehen. Hier ist nicht der Ort, den allgemeingeschichtlichen Gehalt des neuen Buches zu kennzeichnen und abzuwägen. Landesgeschichtliche Beziehungen sind es, um derentwillen das schwedische Werk Hervorhebung an dieser Stelle verdient.

Mit feinem Verständnis und ruhigem Urteil wird die Stellung Sachsens im politischen Kräftespiel und im geistigen Leben der Zeit dargelegt. Seine traditionelle Kaisertreue und sein scharfer Konfessionalismus kennzeichnen die Haltung gegenüber dem schwedischen Eroberer. Daß der Gedanke der Erwerbung der Kaiserkrone durch Gustav Adolf